Ueber den Schlachten

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575109

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ueber den Schlachten

Reicher prangen jetzt die Felder,
Und wo Wildnis uns umsponnen,
Saust die Sense, furcht der Pflug.
Ungestümer heischt der Erdensohn
Von der Mutter Frucht und Fülle;
Während eine Hand Verderben
Sinnlos auf die Fluren schleudert,
Streut die andre dichte Saat.

Doch mein Fuß sucht stille Pfade...
Aufwärts denn, vorbei dem Heute,
Droben lockt das Ehegestern,
Tausendjährig thront der Tempel
Unsrer Jugend dort am Hang.
Ja, das ist der treue Freund noch,
Schattenspender, Herzenkühler,
Ueber Wassern, über Städten
Rauscht der alte Wald.

O so möcht ich lange rasten,
Sonder Bangen niederschauen
Auf die Lebensflut im Tal,
Wo die Brüder Schätze häufen
Und dem köstlichsten von allen
Dennoch blind vorübergehn.

Drinnen eines Bächleins Leier,
Ueber mir ein langvermißter Ton...
Schlanker Buchen Wipfelsausen,
Greiser Stämme trotzig Knarren
Und grünwogend Reis an Reis
Sehnsuchtsvoll ins Blaue langend.
Immerfort an schwanken Leitern
Hundertfältig summend Wesen
Wandelt auf und ab.

Ist es nicht urewige Melodie...

Bange Seele, atme wieder
Tannendüfte, Quellenfrische,
Friedenshauch und Weltvergessen —
Lasse heilsam dich durchdringen
Diesen kühlen Trank.

Aber horch... Was klingt so fremd darein?
Fern, wo Berge blau verdämmern,
Kaum vernehmlich — dumpf ein Dröhnen.
Steigt dort aus des Tages Schwüle
Dräuend die Gewitternacht?
Schreckenslaut. Auf jagt es mich
Einem Diebe gleich zu lauschen...
Dieses Grollen — schwache Kunde
Gibts vom heißen Völkertag.
Schlachtendonner, fortgetragen
Von der blutgetränkten Stätte.
Ueber raucherfüllte Dörfer,
Schauerlich verkohlte Wälder,
Auen mit dem Tod als Schnitter
Schallt der dumpfe Ton zu mir.

Und nun weiß ich wieder, wo ich bin...
Jäh verstummt die Harfe Pans mir,
Fernhin irren scheu die Blicke,
Und des rauhen Klangs beschleicht mich
Bleierne Melancholie.

Kind der toderfüllten Zeit,
Muße ist dir nicht gegeben,
Langverschüttet, unerwecklich
Früher Unschuld lichtes Schweifen,
Jugendlust und Uebermut!
Ob das Kriegslos dich verschonte,
Deiner Heimat Felder, Dörfer
Brand nicht noch Verwüstung drohn,
Dennoch wagst du nicht zu jubeln;
Denn im Innern zuckt der Stachel,
Lebt auch dir ein bittrer Mahner,
Der dein Teil der Not dir mißt.

Alle schleppen wir die Last der Schuld!
Nimmer wird es mehr geschehen,
Daß du jauchzend durch die Wälder
Arm in Arm mit der Geliebten
Busch und Strauch zerpflückend jagst,
Und im Kreise der Gesellen,
Wo die alten Lieder steigen —
Hebst du noch so keck den Becher,

Plötzlich fühlst du jenen Stachel,
Und des Menschenelends Antlitz
Blickt dich traurig fragend an.

Dort am Horizont — ein dunkles Bild...
Tiefgebeugt und gramumwittert
Ziehen endlos graue Scharen
Mühsam schleppend sich auf Krücken
Heimwärts nach vollbrachtem Tagwerk —
Reif nun für den Bettelstab.
Waisen derer, die geblieben
Auf dem grauen Feld der Ehre,
Ungezählte, Führerlose —
Ach, des großen Jammers Erben —
Kindlich bang nach Hilfe spähend,
Folgen weinend hintennach.

Nun denn, Mensch, erwehre dich der Pein!
Höchste Taten sind zu wagen,
Viele Wunden sind geschlagen,
Wo sonst Uebermut sich bäumte,
Ranke Mitleid nun empor.
Uebe dich, den Streit zu schlichten,
Was gefallen, aufzurichten,
Und so lernst du wieder atmen
Leicht und frei wie einst.

Führer sein der neuen Jugend,
Sei dein Ziel und Sieg,
Daß im Sohn zum Reden komme,
Was so lang im Vater schwieg.

Paul Ilg, Zürich.

Deutsches Sprachgut in welschen Mundarten.

Um 1900 begann man den Wortschatz der welschen Patois systematisch zu sammeln, um mit der Zeit dem schweizerdeutschen Idiotikon ein schweizerfranzösisches Dialektwörterbuch an die Seite zu stellen, mit dem Titel Glossaire des patois de la Suisse romande. Die Sammlung der Wörter ist in der Hauptsache abgeschlossen, in zahllosen Schachteln sind über eine Million Zettel aufgestapelt. Noch nie wurde der lebende Wortschatz einer Dialektgruppe mit so viel Methode und Raffinement aufgenommen. Für nahezu jedes welsche Dorf ist das Glossaire heute imstande, anzugeben, wie dort z. B. der Regenbogen, das Butterfaß oder die Augenwimper heißt.

Unter den vielen Ueberraschungen, die dieses überreiche Material uns gebracht hat, ist eine der wichtigsten die, daß die Wörter deutscher Herkunft ungemein viel zahlreicher sind, als man früher annahm. Man kann über 900 zählen,